

29.03.2019  
049b

PRESSEMITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN  
BISCHOFSKONFERENZ



*Sende-Sperrfrist: Freitag, 29. März 2019, 18.00 Uhr!  
Es gilt das gesprochene Wort!*

**Vortrag**  
**von Bischof Paul Hinder OFMCap (Abu Dhabi)**  
**beim Empfang der Deutschen Bischofskonferenz**  
**mit den Partnern im christlich-islamischen Dialog in Deutschland**  
**am 29. März 2019 in Frankfurt a. M.**

**„Als Bischof in Arabien. Franziskanische Impulse  
für den christlich-islamischen Dialog“**

Von meinem Büro in Abu Dhabi habe ich direkten Sichtkontakt zur benachbarten Moschee. Mit ihren vier Minaretten war sie bis zur Eröffnung der großen Zayed Moschee die größte in Abu Dhabi. Der Ruf des Muezzins über den Lautsprecher erinnert auch Nichtmuslime fünfmal am Tag an das Gebet. Vor bald zwei Jahren bekam die bis dahin nach Mohammed-bin-Zayed benannte Moschee plötzlich einen neuen Namen. Kurz vor dem Papstbesuch in Abu Dhabi hat dann die Regierung nicht nur das Gelände unserer Kathedrale mit dem Bischofshaus herausgeputzt, sondern auch die Moschee neu geziert. Die goldenen Halbmonde auf den Minaretten, die vor einigen Jahren einem Sturm zum Opfer gefallen waren, wurden neu montiert, und auf allen vier Seiten prangt nun der neue Name der Moschee in großen silberscheinenden Lettern auf Englisch und Arabisch: Maria-Mutter-Jesu-Moschee – Meryam-Umm-al-Issa-Mosque.

Wer als Christ den Koran liest, stellt möglicherweise mit Verblüffung fest, dass Maria darin mehr Platz einnimmt als in der Bibel. Sie ist dort auch die einzige Frau, die namentlich genannt wird. Die hohe Achtung für Maria, die Mutter Jesu, hat Konsequenzen für das Verhältnis der beiden Religionen. Sie ist so etwas wie ein Band, das uns in ihrer Gegenwart staunend vor dem Geheimnis Gottes verweilen lässt. Wir dürfen nicht vergessen, dass Jesus, der Sohn Marias, im Islam nach Mohammed als der größte Prophet angesehen wird. Eine Reminiszenz aus der Geschichte ist hier angebracht: Als 1453 Byzanz unter dem Ansturm der Osmanen fiel, wurde Hagia Sophia, die größte Kirche der damaligen Christenheit, in eine Moschee verwandelt. Die großartigen Mosaiken wurden entweder entfernt oder mit Putz überdeckt – mit

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
Postanschrift  
Postfach 29 62  
53019 Bonn

Tel.: 0228-103 -214  
Fax: 0228-103 -254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)  
Home: [www.dbk.de](http://www.dbk.de)

*Herausgeber*  
P. Dr. Hans Langendörfer SJ  
Sekretär der Deutschen  
Bischofskonferenz

einer Ausnahme: dem Mosaik Marias, der Mutter Jesu. Wir dürfen darin ein Sinnbild dafür sehen, dass uns trotz einer in vielerlei Hinsicht leidvollen Geschichte mehr verbindet, als wir für gewöhnlich wahrnehmen.

224 Jahre vor dem Fall Konstantinopels hat sich mitten in den kriegerischen Auseinandersetzungen der Kreuzzüge ein Minderbruder aus Italien mit einigen Gefährten in den Nahen Osten aufgemacht. Franziskus von Assisi wollte in seiner von der Menschwerdung und der Passion Christi geprägten Spiritualität nicht nur die Stätten im Heiligen Land besuchen, sondern einen Beitrag zur Überwindung des Krieges leisten. Während die Heere der Muslime und der Christen in Kampfbereitschaft waren, gelang es Franziskus, die Fronten zu durchbrechen und bis zum Sultan von Ägypten, Malik Al-Kamil, vorzudringen. Wir wissen über die konkreten Gespräche und deren Auswirkungen wenig oder nur Legendäres. Die Tatsache der Begegnung ist aber unbestritten. Es ist gut und durchaus von Aktualitätswert, wenn wir uns genau 800 Jahre später dieses Ereignisses erinnern.

Als wir Anfang Dezember vergangenen Jahres für den kurzfristig anberaumten Besuch von Papst Franziskus in Abu Dhabi nach einem Leitmotiv suchten, habe ich deshalb sofort das franziskanisch geprägte Gebet „Mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens“ vorgeschlagen. Im Dankeswort am Schluss der Messe, die Papst Franziskus in der Zayed Sports City feierte, stellte ich ausdrücklich die Beziehung zum heiligen Franziskus her. Ich zitiere in deutscher Übersetzung: „Vor 800 Jahren begegnete Franziskus von Assisi Sultan Malik Al-Kamil in Ägypten. Es war ein Treffen, geprägt von gegenseitigem Respekt. In ähnlicher Weise sind Sie – Papst Franziskus – in ein muslimisches Land gekommen mit der Absicht, die Franziskus von Assisi im Jahr 1219 geleitet hat. Wir Christen versuchen die Weisung zu befolgen, die Franziskus damals seinen Brüdern gegeben hat, nämlich dass sie geistlich unter den Muslimen wandeln und zwar so, dass sie weder zanken noch streiten, sondern um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur untertan sind und bekennen, dass sie Christen sind.“ (*Nicht-bullierte Regel*, Kp. 16)

Das ist für missionarisch engagierte Christinnen und Christen vielleicht zu wenig. Tatsächlich sagt dann auch der heilige Franziskus seinen Brüdern: „Wenn sie sehen, dass es dem Herrn gefällt, verkünden sie das Wort Gottes, damit jene an den allmächtigen Gott glauben, den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist, den Schöpfer aller Dinge, an den Sohn, den Erlöser und Retter, und sich taufen lassen und Christen werden ...“ Christen und Muslime sind auf je eigene Weise missionarisch aktiv. Was Franziskus von Assisi angeht, fällt aber der Unterschied zu jener aggressiven Verkündigung auf, die ganze Epochen der christlichen wie der islamischen Mission geprägt hat. Bei Franziskus geht es zuerst darum, ein einfaches und authentisches Leben zu führen, das heißt, „nicht zu zanken noch zu streiten, sondern um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur untertan zu sein und zu bekennen, dass sie Christen sind“. Er macht damit eine wesentliche Vorgabe: seine Brüder sollen – weder unter sich noch mit anderen – Zank oder Streit anfangen, ihre Identität aber auch nicht ängstlich verleugnen, sondern sich schlicht als Christen bekennen. Das ist bis heute der Weg, den wir in der

Nachfolge des heiligen Franziskus einschlagen. Erst nach diesem demütigen Sich-Einfügen und einem authentischen christlichen Leben ist dann sorgfältig zu prüfen, ob „es dem Herrn gefällt, dass sie das Wort Gottes verkünden“.

Im Nachgang zur Abu Dhabi Erklärung über „Menschliche Geschwisterlichkeit“ (*Human Fraternity*) gab es kritische Stimmen aus dem katholischen Lager, die dem Papst nicht nur Naivität oder gar Senilität vorwarfen, sondern auch seine Rechtgläubigkeit in Frage stellten. Es ist natürlich das gute Recht eines jeden denkenden Menschen, Fragen auch an den Papst zu stellen. Auch wir haben uns vor Ort verwundert gefragt, warum um das Dokument im Vorfeld ein undurchdringlicher Schleier der Geheimhaltung wehte. Selbst wir, die wir Tag für Tag in einer muslimischen Gesellschaft leben, hatten keine Ahnung vom Inhalt, noch wurden wir in irgendeiner Weise konsultiert. Das ist aber eine mehr politische Frage des Vorgehens bei der Erarbeitung einer solchen Erklärung. Es käme mir nicht in den Sinn, dem Papst deswegen den Gehorsam aufzukündigen.

Was mich mehr verwundert, ist die Tatsache, dass offensichtlich viele Christen das Credo nicht vom ersten Satz, sondern erst vom Abschnitt Jesu Christi an mehr oder weniger ernst nehmen. Das Credo beginnt aber mit den Worten: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Wenn das stimmt – und ich habe daran keinen Zweifel – dann ist eben der Schöpfer des Himmels und der Erde Vater. Und damit eignet der gesamten Schöpfung eine grundlegende Geschwisterlichkeit. Ich sehe daher nicht ein, warum das Dokument *Human Fraternity* den Begriff der Brüderlichkeit oder Geschwisterlichkeit verwässern soll, es sei denn, dass wir Gott nicht vom Anfang des Credos, sondern erst vom Christusbekenntnis an Vater nennen. Natürlich wissen wir, dass es in der Geschwisterlichkeit Stufen der Intensität gibt, die sich für uns vom Christusereignis her definieren lassen.

Ich möchte hier wieder zu Franziskus von Assisi zurückkehren, der den tiefen geschwisterlichen Bezug zur gesamten Schöpfung wie kaum ein anderer wahrgenommen und gelebt hat. Man kann natürlich seine Lebenshaltung als Romantizismus abtun. Das würde aber seiner Lebenswirklichkeit nicht gerecht. Er hat den berühmten Sonnengesang, in dem er die Geschöpfe als Schwestern und Brüder anspricht, ja gerade nicht in einer heilen Situation gedichtet. Er war von Krankheiten geplagt, halb erblindet und hatte depressive Phasen wegen der ihm aus den Händen entgleitenden Entwicklung seines Ordens. Inmitten solchen Ungemachs sprach er die Geschöpfe als Schwestern und Brüder an, sogar den Tod. Es versteht sich von selbst, dass in einer solchen Sicht auch allen unseren Mitmenschen – unabhängig von ihrer Religion – eine grundlegende Geschwisterlichkeit eignet. Sie ist uns von „Gott, dem Vater, dem Schöpfer des Himmels und der Erde“ geschenkt.

Gewiss lesen Christen und Muslime dieses Geheimnis unterschiedlich. Es verbindet uns aber der Glaube, dass wir Geschöpfe des einen Gottes sind. Ihm verdanken wir unsere Existenz. In seiner Ansprache vom 4. Februar 2019 in Abu Dhabi sagte der Papst: „Ausgangspunkt (Anm.:

für die Brüderlichkeit) ist dabei die Erkenntnis, dass Gott der Ursprung der einen Menschheitsfamilie ist. Er, der Schöpfer von allem und allen, will, dass wir als Brüder und Schwestern leben und das gemeinsame Haus der Schöpfung bewohnen, das er uns geschenkt hat. Hier, an den Wurzeln des uns gemeinsamen Menschseins, liegt die Brüderlichkeit begründet als Berufung, ‚die in dem Schöpfungsplan Gottes enthalten ist‘ (Benedikt XVI). Sie sagt uns, dass wir alle die gleiche Würde haben und dass niemand der Herr oder Sklave anderer sein kann.“ Auf dieser Basis baut Papst Franziskus auf und zieht die Konsequenzen für die Gestaltung der grundlegenden Werte in der Gesellschaft. In seinen Überlegungen spielen dabei Bildung und Gerechtigkeit eine Schlüsselrolle. Er benutzt dazu das Bild vom Frieden als einer Taube, die nur fliegen kann, wenn sie zwei Flügel hat: Bildung und Gerechtigkeit. Das hat zur Konsequenz, dass die Bildungsprogramme auf die Erziehung zu gegenseitigem Respekt und Akzeptanz ausgerichtet sein müssen. Das verlangt gleichzeitig Gerechtigkeit in Bezug auf die Lebenschancen und die Lebensgüter.

Papst Franziskus machte dann in seiner Ansprache die Anwendung auf den Mittleren Osten: „Mit diesem Geist hoffe ich nicht nur hier, sondern in der ganzen geliebten und sensiblen Region des Nahen Ostens auf konkrete Begegnungsmöglichkeiten: Gesellschaften, in denen Menschen unterschiedlicher Religionen das gleiche Heimatrecht genießen, und in denen nur der Gewalt in all ihren Formen dieses Recht abgesprochen wird.“

Der Papst hat vor diesem Hintergrund das Dokument über „Menschliche Geschwisterlichkeit“ gemeinsam mit dem Großimam der Al-Azhar Universität, Ahmad Al-Tayyeb, unterzeichnet. Das Vorwort hält fest: „Der Glaube lässt den Gläubigen im anderen einen Bruder sehen, den man unterstützt und liebt. Aus dem Glauben an Gott, der das Universum, die Geschöpfe und alle Menschen – aufgrund seines Erbarmens – mit gleicher Würde erschaffen hat, ist der Gläubige gerufen, diese menschliche Brüderlichkeit zum Ausdruck zu bringen, indem er die Schöpfung und das ganze Universum bewahrt und jeden Menschen unterstützt, besonders die am meisten Bedürftigen und die Ärmsten.“

Das Dokument macht bemerkenswerte Aussagen, die – sofern sie nicht toter Buchstabe bleiben – weitreichende Konsequenzen haben. Zum Beispiel: „Die Freiheit ist ein Recht jedes Menschen: ein jeder genießt Bekenntnis-, Gedanken-, Meinungs- und Handlungsfreiheit. Der Pluralismus und die Verschiedenheit in Bezug auf Religion, Hautfarbe, Geschlecht, Ethnie und Sprache entsprechen einem weisen göttlichen Willen, mit dem Gott die Menschen erschaffen hat. Diese göttliche Weisheit ist der Ursprung, aus dem sich das Recht auf Bekenntnisfreiheit und auf die Freiheit, anders zu sein, ableitet. Deshalb wird der Umstand verurteilt, Menschen zu zwingen, eine bestimmte Religion oder eine gewisse Kultur anzunehmen wie auch einen kulturellen Lebensstil aufzuerlegen, den die anderen nicht akzeptieren.“ Oder die Aussagen über die Toleranz: „Der Dialog, die Verständigung, die Verbreitung der Kultur der Toleranz, der Annahme des Anderen und des Zusammenlebens unter den Menschen würden beträchtlich dazu beitragen, viele wirtschaftliche, soziale,

politische und umweltbezogene Probleme zu verringern, die einen großen Teil des Menschengeschlechts bedrängen.“

Dies sind nur ein paar der bemerkenswerten Artikel eines Dokumentes, das nicht perfekt ist, aber im Falle konsequenter Rezeption vieles verändern wird. Ich hoffe im Namen all jener, die gegenwärtig unter der Nicht-Beachtung der Grundsätze des Dokumentes *Human Fraternity* leiden, dass echte Fortschritte erzielt werden. Es wird noch viele Brückenbauer wie Franziskus von Assisi und Malik Al-Kamil brauchen, bis das Ziel erreicht ist. Wir müssen auch damit rechnen, dass sich in den verschiedenen Religionen gegenläufige Kräfte und Tendenzen regen werden, die in fundamentalistischer Manier alles ablehnen werden, was ihnen als Verwässerung ihrer Religion erscheint. Zum Glück gibt es Zeuginnen und Zeugen, die uns zeigen, dass und wie Liebe den Hass überwinden kann.

Vor drei Jahren, am 4. März 2016, wurden in meinem Apostolischen Vikariat von muslimischen Terroristen neben vier Schwestern des Ordens von Mutter Theresa von Kalkutta auch zwölf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter umgebracht (elf Muslime und ein Christ). In den Augen der Fanatiker bestand die Sünde der elf Muslime darin, dass sie das Werk der Missionarinnen der Liebe mittrugen. Eine fünfte Schwester, die in Aden wirkte, entkam dem tödlichen Anschlag wie durch ein Wunder. Als ich ihr vier Tage nach dem Verbrechen begegnete, fand ich bei ihr keine Spur von Hass, sondern hörte aus ihrem Mund die überraschenden Worte: „Bischof, wenn Sie und meine Obern es erlauben, habe ich nur einen Wunsch: So rasch als möglich nach Aden zurückzukehren. Dort ist der Ort, wo wir unser Charisma als ‚Missionarinnen der Liebe‘ leben müssen.“

Solange es hüben und drüben Menschen gibt, die sich ohne Angst gewaltlos in den Dienst der anderen stellen, behalten Worte wie „Toleranz und Liebe“ ihre Kraft. Dialog ist dann kein leeres Wort oder eine akademische Alibi-Übung, sondern gelebte Realität vor Ort. Ich selbst habe in den fünfzehn Jahren meines Wirkens auf der arabischen Halbinsel gelernt – lernen müssen! – was es heißt, in Geduld und Demut Brücken zu bauen und gegenseitiges Vertrauen zu schaffen. Dialog zwischen den Religionen läuft nicht nach dem Prinzip der Konsumgesellschaft: Alles sofort möglichst billig! Vielmehr geht es darum, auf dem festen Grund des eigenen Glaubens auf andere zuzugehen, sich um vertieftes Verständnis der jeweils anderen Glaubenspraxis zu bemühen und sich ihnen so in Ehrfurcht und ohne Überheblichkeit zu nähern. Franziskus von Assisi hat es vor 800 Jahren vorgemacht. Papst Franziskus ist daran, es auf seine Weise heute zu tun. Haben wir den Mut, es ihnen nachzumachen?